

Michel Py, *L'oppidum des Castels à Nages (Gard). Fouilles 1958–1974*. Gallia Beiheft 35. Editions du Centre National de la Recherche Scientifique, Paris 1978. 361 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und Tabellen.

Die rühmende Laudatio, die P.-M. Duval dem Autor des hier anzuzeigenden Buches zuteil werden läßt, ist nicht unbegründet. Ist doch der Ausgräber von Castels, wo er 17 Jahre lang gewirkt hat, Vertreter einer französischen Archäologengeneration, die der Jahrzehnte hindurch stark vernachlässigten Forschungsrichtung des 'Protohistoire' (Neolithikum – Latène) neue starke Impulse verliehen hat. Welch immenses Wirkungsfeld sich gerade auf diesem Sektor noch der heimischen französischen Archäologie eröffnet, hat gerade in den letzten Jahren eine Reihe von Arbeiten dargetan, die mehr und mehr auch das internationale Gespräch suchen und finden.

Das oppidum von Castels bei Nages gehört mit zahlreichen anderen 'enceintes préhistoriques', freilich sehr unterschiedlicher Größe und Zeitstellung, zu einer breiten Zone indigener Anlagen, die sich – deutlich abgesetzt vom Küstenbereich – im Hinterland der Départements Alpes Maritimes, Var, Bouches-du-Rhône, Gard, Hérault, Aude und Pyrénées orientales häufen. Diese südfranzösischen 'oppida', die als terminologischer Begriff nicht mit den von Angelsachsen und Mitteleuropäern 'oppida' genannten Riesenanlagen caesarischer Zeit vom Typus Bibracte, Alesia, Manching, Stradonitz verwechselt werden dürfen, haben bis zum Ende des 2. Weltkrieges – von Ausnahmen abgesehen – ein der Forschung verborgenes Dornröschchen-Dasein geführt. Freilich hing dies nicht zuletzt mit ihrer häufig unwegsamen, auf abgelegenen Bergspornen befindlichen Lage zusammen, die vielfach nur mit Hilfe der Luftfotografie ausgemacht werden konnte (vgl. dazu UISPP Nice 1976, Livret Guide de l'excursion B 3, 10 ff. mit Abb. 4–9; Histoire de la France urbaine 1. La ville antique [1980] 139 ff. mit Farbaufnahmen). Immerhin hat schon J. Déche-

lette derartige 'oppida' gekannt und auf sie hingewiesen (Manuel d'Arch. 2 [1927] 125 ff. Abb. 32–34). Selbst Castels bei Nages war ihm nicht unbekannt (ebd. 129). Erst nach dem 2. Weltkrieg setzt die Forschung kräftig ein. Ensérune bei Beziers und Entremont bei Aix-en-Provence sind die ersten dieser Anlagen, die großflächig untersucht werden (Ensérune: Livret Guide C 3, 215 ff. mit Lit.; Entremont: ebd. 45 ff. mit Lit.).

Betrachtet man Verbreitungskarten dieser südfranzösischen 'oppida' (z. B. Livret Guide B 3, 9 Abb. 3; dies. in: Hist. de la France urbaine a. a. O. 154 Abb. 85; die gleiche Karte mit Ortsnamen bei J. P. Clébert, La Provence antique [1966] 232), eine solche der 'oppida' im Dép. Alpes-Maritimes (Clébert a. a. O. 229) oder eine entsprechende für das Bassin de la Durance (Clébert a. a. O. 223), dann ist man zunächst verblüfft über die riesige Zahl solcher Befestigungsanlagen, die allein im Dép. Var 277 beträgt. Doch hat Ch. Goudineau mit Recht darauf hingewiesen, daß man solche Zahlen nicht kritiklos übernehmen dürfe (Hist. de la France urbaine a. a. O. 155; Livret Guide B 3, 11 ff.). Von den zwischen 1905 und 1923 durch die Société Préhistorique Française aufgelisteten 277 Anlagen (vgl. Congr. préhist. de France, Périgueux 1905, 331 ff.) halten allein 150 Fundpunkte einer ernsthaften Prüfung nicht stand. Die restlichen 127 Anlagen sind zwar archäologisch festgestellt, doch nur 30 haben bisher Funde erbracht oder sind angegraben. Tatsächlich sind all diese 'oppida' zu verschiedenen Zeiten angelegt worden und haben unterschiedlichen Zwecken gedient. Manche von ihnen mögen bis ins Neolithikum und die Bronzezeit zurückreichen, ein Großteil von ihnen dürfte eisenzeitlich, wieder andere erst im Zusammenhang mit den römischen Feldzügen errichtet worden sein. Doch sollte nicht übersehen werden, daß viele von ihnen sehr jungen Datums sind und sich sogar als in den Seealpen angelegte Forts Ludwigs XV., ja sogar als der Transhumanz dienende Schafgehege erweisen können. Jedenfalls ist Goudineau beizupflichten, wenn man Zahlenangaben wie 'mehr als 250 oppida im dép. Var, mehr als 300 im dép. Alpes-Maritimes und mehr als 200 im dép. Gard' mit größter Zurückhaltung aufnimmt.

Eine Blütezeit für die wirklichen 'oppida' beginnt fraglos am Ende des 7. Jahrh. mit dem aufkommenden Etruskerhandel, vor allem aber nach der um 600 v. Chr. erfolgten Gründung Massalias durch phokäische Griechen, was in der Folge zu einer deutlichen Hellenisierung der in diesen oppida lebenden einheimischen Bevölkerung führte (vgl. Ch. Goudineau u. V. Kruta in: Hist. de la France urbaine a. a. O. 170 ff.; 182 ff. mit ausführl. Bibliographie 581 ff.; ferner Clébert a. a. O. 157 ff.). Im Rhönemündungsgebiet nehmen solche oppida sogar schon einen unverkennbar stadtartigen Charakter an, wobei als Beispiele Glanum bei Saint-Rémy und Saint-Blaise bei Saint-Mitre-les-Remparts genannt seien. Es ist die Geburtsstunde jener 'Gallia Graeca', die in der Folge Kräfte freisetzte, die weit nach Gallien hinein, ja sogar nach Mitteleuropa wirksam wurden (vgl. P. Jacobsthal u. E. Neuffer, Gallia Graeca. Préhistoire 2, 1933, 1 ff.; W. Kimmig, Zum Fragment eines Estescherbens von der Heuneburg a. d. oberen Donau. Hamburger Beitr. z. Arch. 4, 1974, 33 ff.).

Um zu Castels bei Nages zurückzukehren, so macht eine 'Introduction' (S. 9–16) zunächst mit der geopolitischen Situation des zwischen Rhône-Unterlauf (Avignon-Arles) und Montpellier gelegenen Raumes bekannt. Die Detailkarte (S. 10) verdeutlicht den Gegensatz zwischen der Küstenebene und dem von Südwest nach Nordost streichenden Kalkplateau der 'Garrigues Languedociennes' mit seinen recht unvermittelt bis 160 m aufragenden Höhen. Am Südfuß der 'Garrigues' zieht sich eine uralte, wohl schon von Hannibal benutzte Heerstraße entlang, die von Domitius Ahenobarbus ausgebaut und zur schnellsten Verbindung entlang des Golfe du Lion hinunter nach Spanien wurde. Auf dem Kalkplateau jener 'Garrigues' setzte sich die einheimische Bevölkerung fest, zumeist dort, wo kleine Talsenken mit fruchtbaren Böden Anbau jeglicher Art gestatteten und wo vom Massif Central und von den Cevennen her zum Mittelmeer strebende Flüsse Verbindungen von Nord nach Süd zur Küste und umgekehrt von den Häfen der Küste ins Landesinnere möglich machten. Die 16 km westlich von Nîmes gelegene Vaunage-Ebene (Luftbild S. 11) ist ein typisches Beispiel für diese von der Natur vorgezeichnete Situation. Rings um die Vaunage liegen auf den umliegenden Höhen nicht weniger als sechs solcher 'oppida'. Ihre Ballung tritt auf der Karte (S. 10) sehr deutlich hervor (vgl. auch Hist. de la France urbaine a. a. O. 154 Abb. 86). Es sind die Anlagen 'Roque-de-Viou' (Nr. 18), 'La Font-du-Coucou' (Nr. 14), 'Le Roc-de-Gachonne' (Nr. 15), 'La Liquière' (Nr. 13), 'Maressip' (Nr. 12) und schließlich 'Les Castels' (Nr. 1), ohne Zweifel die bedeutendste dieser Anlagen.

Das oppidum von Castels liegt auf einem 160 m hohen Kalkplateau, das steil gegen Nages und Solorgues abfällt (Plan S. 13). Die Befestigungen schützen das oppidum gegen das sanft nach Norden abfallende Plateau (Luftbilder S. 11; 15). An den Steilhängen westlich und südlich des oppidum lag eine terrassierte

Außensiedlung, wenn man so will ein suburbium. Am Südostfuß des Burghügels liegt eine ganzjährig Wasser führende Quelle (S 4 auf Plan S. 13). Die Besiedlung vollzog sich offenbar in mehreren Etappen; sie begann mit der Terrassierung der West- und Südhänge und zog sich dann auf das Plateau hinauf. Der alte, auch von Fahrzeugen benutzbare Hauptweg führte von Nages aus in großem Bogen auf das Plateau, durchquerte das (ältere) oppidum 'Roque-de-Viou' und traf dann im Süden über eine schmale Senke hinweg direkt auf die Nordwestecke von Castels, wo mächtige Türme die an dieser Stelle liegenden Tore schützten (dazu die Pläne 66 Abb. 17; 117 Abb. 50; 152 Abb. 76, ferner Hist. de la France urbaine a. a. O. 166 Abb. 98).

Der Titel des Buches läßt zunächst nicht erkennen, daß Verf. keineswegs nur das Ergebnis seiner Grabungen auf Castels vorlegt, sondern der Siedelkammer der Vaunage insgesamt seine Aufmerksamkeit widmet. Daß die sechs auf den westlichen und südlichen Randhöhen der Ebene liegenden oppida auch eine unmittelbare Schutzfunktion für diese zu übernehmen hatten, kann kaum einem Zweifel unterliegen. Streufunde haben dies deutlich gemacht. Es wäre deshalb eine verlockende Aufgabe, nach den Testuntersuchungen auf den oppida nun auch mit Grabungen in der Ebene zu beginnen, um die Besiedlungsgeschichte der Vaunage weiter zu klären (vgl. dazu die Karte auf S. 24 sowie Hist. de la France urbaine a. a. O. 154 Abb. 86). Für jedes der sechs oppida läßt sich aus der beobachteten Fundstreuung und kleineren Sondagen eine eigene Chronologie aufstellen (Kap. 1 S. 19–64). Überraschend ist dabei, daß für jedes oppidum eine unterschiedliche Benutzungszeit ermittelt werden kann, so daß nie mehr als ein, allenfalls zwei oppida gleichzeitig in Betrieb gewesen sein können. Aus der Lagekarte (Abb. 5) ergibt sich, daß man zunächst die westlichen Randhöhen, und zwar von Süden nach Norden, aufgesucht hat und erst in einer Spätphase auf das Plateau von Nages übergewechselt ist. Am Ende des Besiedlungszyklus waren nur Mauressip im Norden und Castels im Süden bewohnt, wobei das Schwergewicht eindeutig auf Castels lag.

Verf. hat die von ihm auf den oppida beobachteten Zeitperioden in einer kombinierten Zeittabelle zusammengefaßt (S. 25). Aus ihr lassen sich die Besiedlungsvorgänge der vorrömischen Vaunage gut ablesen, wobei freilich wohl nur der gegenwärtige Forschungsstand wiedergegeben ist. Ist es doch im Grunde schwer vorstellbar, daß die Bevölkerung der Vaunage im Laufe von 800 Jahren die Besiedlung der Randhöhen ständig gewechselt haben sollte. Verf. hat zunächst für jedes oppidum eine eigene Stufenfolge entwickelt, wobei einige dieser Stufen noch zusätzlich in Phasen unterteilt wurden. Insgesamt enthält die Vaunage-Chronologie 16 Phasen, die ihrerseits mit absoluten, unter Zuhilfenahme von Importen und historischen Daten ermittelten Jahreszahlen versehen sind. Diese Stufen bzw. Phasen hat Verf. in ein festes Periodensystem I–V eingebaut, wobei die drei ersten Perioden bis etwa 300 v. Chr. als protohistorisch, die letzten beiden Perioden bis Christi Geburt als schon historisch angesehen werden. Dabei entspricht die Vaunage-Periode I dem 'Bronze final III b' (nach dem Schema von Haatt) (etwa 750–650 v. Chr.), die Periode II dem 'premier âge du fer' (etwa 620–480 v. Chr.), die Periode III dem 'deuxième âge du fer' (etwa 500–250 v. Chr.). Am Ende der Periode III setzt mit der Gründung von Castels bei Nages um 300 v. Chr. die im eigentlichen Sinne historische Epoche der Vaunage ein, die noch einmal in die Perioden IV und V unterteilt wird. Die so gewonnene Tabelle rechnet vorsichtigerweise mit Überschneidungen, auch sind die absoluten Daten der protohistorischen Perioden natürlich nicht frei von Spekulation. Gleichwohl ist das für die Vaunage gewonnene chronologische Gerüst von hohem Wert, da es vermutlich zumindest für das Languedoc einen gewissen Modellcharakter haben dürfte.

Jeweils am Ende der drei großen protohistorischen Vaunage-Perioden (I–III) bringt Verf. eine knappe, um kulturelle, ökonomische und historische Beobachtungen erweiterte Zusammenfassung. Dies erleichtert dem mit der Materie nicht Vertrauten die Einarbeitung sehr, wobei freilich zu bedauern ist, daß auf deutschsprachige Literatur weitgehend verzichtet ist. Für den mitteleuropäischen Hallstattkenner seien einige besonders interessante Punkte herausgegriffen:

Periode II = premier âge du fer (S. 43 ff.). Zwischen etwa 625 und 610 v. Chr. blüht der Handel mit Etrurien oder – vorsichtiger ausgedrückt – der Handel mit etruskischen Erzeugnissen. Wichtigstes Handelsobjekt ist der Wein. Etwa zwischen 610 und 580 v. Chr. tauchen inmitten der etruskischen Importgüter gelegentlich mutterländisch-griechische Importe auf, sichere Hinweise, daß jetzt auch die kleinasiatisch-griechischen Phokäer mitzumischen beginnen. Diese Kontakte führen um 600 v. Chr. zur Gründung Massalias. Auch in der ersten Hälfte des 6. Jahrh. bleiben die etruskischen Importe noch relevant, ja weisen sogar nach Masse und Differenzierung eine Steigerung auf. Griechische Keramik ist nach wie vor selten, doch macht sich jetzt zum erstenmal die massalotische Produktion bemerkbar und übernimmt rasch die

Führung. In der zweiten Hälfte des 6. Jahrh. bricht der Etruskerhandel unvermittelt ab, der Massaliahandel tritt an seine Stelle. Mit der politischen und wirtschaftlichen Etablierung Massalias beherrscht deren Keramikproduktion mehr und mehr den Markt. Man spricht jetzt von gallo-griechischer Keramik, mit der auch die Vaunage versorgt wird. Aber die Massalieten wie vorher die Etrusker haben ausschließlich die Küstenzonen unter Kontrolle, der einheimische Markt im Landesinnern wird durch die Landesbewohner selbst besorgt. Diese bezahlen fremde Waren mit landwirtschaftlichen Produkten und leben noch ganz in altergebrachten Traditionen.

Periode III = deuxième âge du fer (S. 58 ff.). Das 5. und 4. vorchristliche Jahrhundert werden von Verf. als die entscheidende Phase im Prozeß des kulturellen Umbruchs angesehen, für die er den Begriff der 'civilisation urbaine' prägt. Was hierunter verstanden wird, läßt sich am besten am Wandel der Hausbauweise demonstrieren. Während der Perioden I und II wohnt man in den 'Garrigues' überall in einfachen, aus Holz und Lehm gebauten Häusern. Von der Mitte des 4. Jahrh. ab setzt sich der Steinbau durch. Die Wohnbezirke werden durch regelmäßig geführte Straßensysteme gegliedert, die so entstandenen Siedlungen nach außen durch Mauern mit Türmen und Bastionen geschützt. Daß die neue Steinbauweise nur durch Massalia selbst und durch die hellenisierten Küstenbereiche angeregt worden sein kann, unterliegt keinem Zweifel. Der neue Baustil dringt auch ins Landesinnere vor. Überall versucht man, die an der Küste vorgelebte griechische Wohn- und Lebensweise zu kopieren. Das Merkwürdige ist, daß man zwar die Wohnweise übernimmt, nicht aber die Lebensweise. Die ökonomischen Grundlagen der Bewohner sind weiterhin der Ackerbau, die Viehzucht und die Jagd. Neben den Häusern legt man jetzt große Abfallgruben an, die Häuser werden also sauberer (dafür auch fundärmer), aber die traditionelle Lebensweise bleibt im Grunde unverändert. Dieser Zustand spiegelt sich am besten im Münzbestand wider. Um 400 gibt es in der ganzen Vaunage bisher nur eine massalotische Silberbole, um 300 sind es deren sechs. Die Wirtschaftsgrundlage bleibt nach wie vor der Tausch.

In diesem Zusammenhang wehrt sich Verf. gegen die bekannte, von F. Villard (*La céramique grecque de Marseille* [1960]) vorgetragene These, nach der Massalia im 5. Jahrh. zumindest im Spiegel der stark zurücktretenden attischen Keramik einen Niedergang erlebt habe. Nach Verf. steht im Gegenteil das Hinterland während dieser Zeit ganz im Zeichen einer besonderen Aktivität Massalias. Was die attische Ware anbelange, so trete diese etwa in Mauressip (Vaunage) nur in der ersten Hälfte des Jahrhunderts zurück, nehme aber schon nach 450 wieder zu. Während des ganzen Jahrhunderts steigere sich der Vertrieb massalotischer Weinamphoren überall erheblich, was die zunehmende Bedeutung des massalotischen Weinhandels unterstreiche. Dazu kämen die kolonisatorischen Bestrebungen Massalias im Rhône-Mündungsgebiet (Saint-Blaise). Verf. rechnet schon für das 5. Jahrh. mit einem lebhaften Binnenhandel der Stadt, die sich im Hinterland ein dichtes Verteilernetz aufgebaut habe. Die oben beschriebenen kulturellen Veränderungen im Binnenland seien fraglos mit gesteigerten massalotischen Kontakten zu erklären, die ihren Anfang nur im 5. Jahrh. genommen haben könnten. Aber auch das Hinterland selbst müsse aktiv geworden sein. So tauchen in der Vaunage jetzt lokale hellenisierte Manufakturen nichtmassalotischer Produktion auf, die nur aus dem Rhône-Mündungsgebiet stammen können. Hinzu tritt eine nichtscheibengedrehte einheimische Ware rhodanischen Ursprungs, die das bisher übliche einheimische Geschirr ablöst. Während des ganzen 5. Jahrh. ist ein sich verstärkender Hellenisierungsprozeß zu spüren, der auf vielerlei Wegen das Landesinnere erfaßt, ohne daß Massalia selbst unmittelbar daran beteiligt gewesen sein muß.

Das 2. Kapitel (S. 65–143) ist den Baubefunden gewidmet, wobei auch ältere, bis 1914 zurückreichende Testgrabungen einbezogen sind. Während Nages I nur durch Funde und Hausböden nachgewiesen ist, beginnt mit 'Nages II ancien' (Pläne Abb. 17; 19; 76) um die Mitte des 3. Jahrh. die 'urbanisation' mit der Anlage regelmäßiger insulae. Diese Bebauung muß weite Teile des oppidum überzogen haben, so wie man sie etwa von Entremont (*Livret-Guide a. a. O.* 47 Abb. 2) kennt und wie man sie wohl für die meisten der südfranzösischen oppida dieser Zeit voraussetzen darf. Zu solcher Bebauung gehört eine entsprechende Kanalisation. Kennzeichnend sind auch die großen Abfallgruben außerhalb der Mauern (z. B. Sektor J mit Plan Abb. 50 auf S. 117). Interessant ist schließlich, daß sich inmitten der Wohnbezirke von 'Nages II ancien' (Plan Abb. 19) auch ein kleines Heiligtum (fanum) befindet (Abb. 30), das keltische und mediterrane Bauelemente in sich vereinigt.

Das 3. Kapitel (S. 145–179) faßt die Baubefunde und vor allem die Befestigungsanlagen in einem übergeordneten baugeschichtlichen Sinn zusammen. Bei der Anlage von Nages II ist eine auf einer alten Tradition

fußende Genese unverkennbar, und doch verrät der Plan von Nages II eine im Grunde fremde Quelle. Vor allem in 'Nages II récent' hat eine Übertragung des 'hippodamischen' Prinzips stattgefunden, das im Zuge der Hellenisierung auch in den einheimischen oppida Fuß gefaßt hat. Dabei wird die Bevölkerung unmerklich in eine neue Ökonomie, in eine neue Lebensweise überführt, ohne daß dabei die alt gewachsene mit Gewalt verändert wird. Hand in Hand mit dieser allmählichen Umwandlung der alten Gemeinschaft von 'Nages II ancien' wird in den ersten Jahrzehnten des 2. Jahrh. mit 'Nages II récent' die Siedlung beträchtlich vergrößert. Es ist im Grunde der gleiche Erweiterungsvorgang, wie er in Entremont zu beobachten ist (dazu Livret-Guide a. a. O. 47 Abb. 2). Dabei verengt man die Straßen und erweitert die privaten Wohnbezirke. Die Häuser werden im NW (Sektor H) bis unmittelbar an die Innenmauer herangeschoben. Zugleich wird die Westmauer mit ihren Türmen aufgegeben, an ihre Außenseite (!) wird ein neues Viertel angebaut (Sektor L). Dafür erweitert man die Außenmauer nach Westen und führt sie bis unmittelbar an den Steilhang heran. Diese Neuplanung geht vor sich, ohne daß sich die Bautechniken selbst ändern. Die Steinsokkel der Häuser sehen wie früher aus, lediglich die Inneneinteilungen werden vielgestaltiger. Durch einen Brand im Haus A XII 6 ließ sich auch die Dachkonstruktion ermitteln. Offenbar hat es sich um Giebdächer in guter Zimmermannstechnik gehandelt, auf die man zunächst eine dichte Lage von Ästen und Zweigen legte, diese dann mit 10 cm dickem Ton verstrich und darauf Stroh oder Schilf packte. Ähnliche Hinweise auf Dächer des 4. Jahrh. in Roque de Viou II beweisen, daß sich konstruktiv im 2. Jahrh. kaum etwas geändert hat.

Die Veränderungen in Nages III (etwa 100 v.–10 n. Chr.) sind rein äußerlich kaum zu bemerken, sieht man einmal von der neuerlichen starken Erweiterung des oppidum-Bereichs ab. Aber es werden alle Anstrengungen gemacht, die Wohnverhältnisse selbst zu verbessern und den allgemeinen Lebensstandard zu heben. Dies drückt sich nicht zuletzt in dem stark erweiterten Kanalisationssystem aus. Was die Bauweise anbelangt, so führt man ältere Traditionen fort, aber die Steine werden kleiner, die Mauern selbst dünner. Auch die enorme Zunahme der Einrichtungsgegenstände beweist, daß die allgemeinen Lebensverhältnisse reicher geworden sind. Diese neuerlichen Veränderungen in der Lebensweise werden nicht zuletzt mit der Einrichtung der provincia Narbonensis zusammenhängen, mit dem Aufblühen des nahegelegenen Nemausus/Nîmes und mit dem Nachlassen äußerer Gefahr, was im Grunde das Wohnen auf abgelegenen Bergsiedlungen unnötig machte. Insgesamt wird die alte Ordnung von Nages III lediglich mit einem neuen, diesmal römisch bestimmten Firnis überzogen.

Nichts spiegelt die allmähliche Entwicklung des oppidum von Nages besser wider als seine sich ständig verändernden Befestigungsanlagen (S. 161–179).

Befestigung I (S. 163 f.): Sie besteht aus einer einfachen bogenförmigen Mauer ohne erkennbare Türme und Tore, die etwa die Hälfte des Bergplateaus umfaßt. Wie bei den jüngeren Anlagen auch ist der Südbereich im Bereich des bogenförmig nach innen springenden Plateau-Abfalls nicht zu erkennen. Bei der ungleichmäßig gebauten Mauer handelt es sich um einen murus triplex, gelegentlich sogar um einen quadruplex, d. h. um eine Mauer mit drei bis vier Innenwänden. Untersuchungen haben bisher nicht stattgefunden, doch ist die Mauer mit Sicherheit die älteste, weil sie von sämtlichen anderen Mauern überschritten wird. Da die Befestigung II um 250 v. Chr. verläßlich datiert ist, dürfte I der ersten Hälfte des 3. Jahrh. angehören, was der Periode Nages I entspricht. Nach Ausweis anderer Anlagen wie La Roque-de-Fabrigues oder Ambrussum gehören vielschichtige Mauern immer zu den ältesten ihrer Art. Alle bisher bekannten jüngeren Mauern verwenden stets einen sorgfältig gebauten murus duplex.

Befestigung II (S. 165 f.): Nach der Zerstörung von Nages I wird im Zusammenhang mit der Planung von 'Nages II ancien' auch die Befestigung II gebaut. Sie ist gegenüber derjenigen von I stark verengt und hat abgerundete Ecken und gerade Abschnitte. Die Südseite lehnt sich an die Plateau-Senke an. Die Mauer ist 6 m dick und als murus duplex gebaut. Die gegen das oppidum von Roque-de-Viou gerichtete NW-Ecke ist mit massiven, ovalen Türmen bewehrt, darunter einem besonders großen Eckturm (Plan S. 117 Abb. 50). Innerhalb der NW-Ecke befindet sich eine Treppe, die auf die Höhe der etwa 3,5–4 m hohen Mauer führt. Wieweit die alle 10–15 m möglicherweise sekundär angesetzten Türme die gesamte Mauer-Außenseite begleitet haben, ist unsicher. Ausgegraben ist nur die NW-Ecke.

Befestigung III (S. 172 f.): Die mit 'Nages II récent' einsetzende Erweiterung führt zur Anlage des Viertels L und zur Stilllegung der Westmauer, an deren Westseite nunmehr neue Häuser angebaut werden. Die neue Mauer schließt unterhalb des NW-Turms an die Nordseite von II an, überquert I und folgt dann im Westen dem Plateaurand. Die etwa zwischen 175–150 v. Chr. gebaute Erweiterung ist wiederum als murus duplex konstruiert. Sie ist noch an keiner Stelle untersucht.

Befestigung IV (S. 173 ff.): Die mit 'Nages II récent' begonnene Erweiterung setzt sich während Nages III fort. Die Befestigung IV verdoppelt fast das bisherige Siedlungsareal und greift nach Norden und Osten überall bis zum Plateaurand hinaus. Nach murus-duplex-Prinzip gebaut, hat die neue Mauer gleichwohl nicht die Homogenität wie III und vor allem II, weil ältere Teile mitbenutzt werden. Wieder wird die NW-Ecke wie schon bei der Befestigung II mit drei ovalen Türmen bewehrt, welche die jetzt sehr nahe gerückte Senke zwischen dem oppidum Roque-de-Viou und Nages III decken sollen. Die Gleichheit des Vorgangs ist unverkennbar, nur gehören jetzt zu dieser Stelle drei enge Tore von 1,40 m Breite, die durch die Türme flankiert werden und von denen die W-Tore unmittelbar neben dem Steilhang liegen (dazu S. 174 mit Abb. 84 f.). Diese neue Befestigung muß zwischen 150 und 100 v. Chr. angelegt worden sein, was gut mit den anderen oppida im Languedoc und in der Provence übereinstimmt, die ebenfalls nach der römischen Besetzung um 123 v. Chr. neu befestigt werden. Vermutlich irgendwann zwischen Befestigung II und IV muß auch die große, tief am Hang gelegene Quelle S 4 durch eine nach oben gezogene Mauer mit dem oppidum verbunden worden sein.

Befestigung V (S. 177 f.): Wenn es richtig ist, daß Nages III die Blütezeit des oppidum darstellt, dann muß die Befestigung V eine Zeit des Niedergangs anzeigen, die freilich nur schwer zu datieren ist. Auf jeden Fall deutet die radikale Verengung des oppidum auf ein Viertel des bisherigen Raumes an, daß unruhige Zeiten hereingebrochen sind. Geblieben ist von der Befestigung IV nur noch die NW-Ecke mit den drei Türmen, während der größte Teil des oppidum von Nages III durch eine sehr einfache, offenbar in großer Eile gezogene, von N nach S und von O nach W führende, gerade Mauer abgetrennt worden ist. Die neuen Mauern besitzen nur noch eine Außen- und eine Innenfront, der Umriss von Befestigung V entspricht demjenigen eines castrum.

Versucht man einen Überblick über die Befestigungen von Nages zu gewinnen (S. 178 f.), dann stehen vier protohistorische Mauerzüge nach dem Prinzip des murus duplex oder triplex einem vermutlich nachchristlichen Mauerzug in einfachster Manier gegenüber. Dabei scheint sicher zu sein, daß die mehrfach gegliederten Mauern die älteren, diejenigen nach dem murus-duplex-Prinzip die jüngeren sind. Erstere dürften dem 4. und 3. Jahrh., letztere dem 2. und 1. Jahrh. angehören. Doch gilt solche Aussage wohl nur für das Gebiet der Gallia Graeca. Ob sich die vom Verf. (S. 178 Anm. 64) genannten innergallischen 'oppida' mit ihren angeblichen murus-duplex-Mauern als jünger erweisen, scheint Rez. sehr zweifelhaft, zumal im mitteleuropäischen Bereich ein ganz anderes Konstruktionsprinzip (Holzdurchschußverfahren; murus gallicus) Platz greift.

Was die Türme anbelangt, so betont Verf. zu Recht, daß diese im Umkreis des Golfe du Lion die Regel darstellen, während sie in Innergallien und in Mitteleuropa zu den Seltenheiten gehören. Dabei sind Rechtecktürme ganz offenbar die älteren, während die Rund- oder Ovaltürme die jüngeren sind. Diese Entwicklung läßt sich sehr gut in Entremont verfolgen (Livret Guide C 3 47 Abb. 2). Mit Recht verweist Verf. auf die bekannte Justin-Stelle, wonach die Barbaren unter dem Einfluß des griechischen Massalia gelernt hätten, ihre Siedlungen mit Mauern zu umziehen. Um so mehr überrascht in diesem Zusammenhang die Heuneburg an der oberen Donau mit ihrer langen Front von Rechtecktürmen, die man mit guten Gründen etwa in die Mitte des 6. Jahrh. datieren kann und die mit solchem Zeitansatz zu den ältesten Anlagen dieser Art gehört. Ihre Mauertechnik mit luftgetrockneten Ziegeln entspricht nicht der Norm der oppida im Raum des Golfe du Lion, obgleich diese Technik auch hier nicht ganz unbekannt ist. Als Parallele sei etwa die Ziegelmauer von Saint-Pierre-les-Martigues (Bouches-du-Rhône) genannt (Hist. de la France urbaine I 62 Abb. 23). Die gleiche Technik ist auch im oppidum von Les Pennes Mirabeau 'La Teste Nègre' (Bouches-du-Rhône) nachgewiesen. Verf. nimmt an, daß die gewaltigen Befestigungsanlagen, insbesondere die herausragenden Türme im NW des oppidum zur Zeit von Nages II und III weniger aus Gründen einer äußeren Bedrohung gebaut worden seien, daß ihnen vielmehr eine 'rôle symbolique', eine 'signification politique primordial' zukommen müsse, eine These, der man sich freilich nur mit Vorbehalt anzuschließen vermag.

Das 4. Kapitel (S. 181–315) ist einer gezielten Auswahl aus den großen Fundmassen gewidmet. Der 1. Teil (S. 181–268) beinhaltet die Keramik, der 2. Teil (S. 268–315) ist den Funden aus Metall, Glas, Horn und Ton gewidmet. Ein letzter Abschnitt (S. 304–315) behandelt die Münzen.

Die Keramik ist nicht allzu breit, aber doch ausreichend dokumentiert. Tafeln mit Profilzeichnungen stehen solchen mit fotografischen Wiedergaben gegenüber. Die Beispiele sind so ausgewählt, daß die Entwicklung jeder vorgeführten Gattung während der verschiedenen Nages-Perioden deutlich sichtbar wird.

Bei der nichtscheibengedrehten einheimischen Keramik (S. 182–212) läßt sich eine ältere Gruppe erkennen, die während der Perioden I und II in Gebrauch ist, während die jüngere Gruppe erst mit Nages III *moyen/final* beginnt, also etwa um 70 v. Chr., und bis ans Ende von Nages andauert. In der jüngeren Gruppe sind die alten Formen zwar noch erkennbar, aber die Profile sind variantenreicher geworden, und auch die Dekoration hat sich geändert. Diese Entwicklung zeigt sich überall im Languedoc oriental und im Bouches-du-Rhône, nicht aber im westlichen Languedoc, vertreten etwa durch Ensérune und Mailhac. Hier gibt es eine unmittelbar auf Urnenfeldertradition zurückgehende nichtgedrehte Keramik, die als 'ibéro-languedocien' bezeichnet wird. Nach 50 v. Chr. wird die nichtscheibengedrehte einheimische Keramik unter römischem Einfluß stark uniformiert. Zu beachten ist, daß sich der mediterrane Süden deutlich gegen den eigentlich gallischen Bereich Innerfrankreichs absetzt.

Campanaware (S. 212–242): In Nages lassen sich sechs Gattungen der Campanaware unterscheiden, bei denen es sich um italische Importe handelt. Die Ablösung der verschiedenen Gattungen geht sehr allmählich und sich immer wieder überschneidend vor sich, wobei auch lokale Imitationen in steigendem Maße Platz greifen. Gegen 30 v. Chr. verschwindet importierte Campanaware aus Nages.

In Nages I, also während des 3. Jahrh., gibt es ausschließlich westgriechisch-massaliotische Ware, darunter bemalte Ware von pseudojonischer Tradition und wenige Fragmente von grauer monochromer Ware (S. 242–247). Die Amphoren entstammen massaliotischen Ateliers und unterscheiden sich von den älteren durch nachlässig geformte Ränder (Abb. 115,225–232). In 'Nages II ancien', etwa 250–175 v. Chr., wird die westgriechische Ware immer seltener, die bemalte Ware verliert an Qualität. Gegen Ende von 'Nages II ancien' verschwindet die pseudojonische Ware völlig. Die ersten Imitationen von Protocampana erscheinen. Massaliotische Reibschalen sind zahlreich und von einheitlicher Form, Amphoren selten. Erste Imitationen italischer Amphoren tauchen auf (Abb. 115,233–246). In 'Nages II récent', 175–100 v. Chr., gibt es nur noch graue monochrome Ware. Gut vertreten sind noch immer massaliotische Reibschalen und Amphoren später Art, die gegen Ende von 'Nages II récent' von italischen Gattungen abgelöst werden (Abb. 117,248–257).

Italische Amphoren und Reibschalen (S. 247–251) tauchen zu Beginn des 2. Jahrh. auf, also noch während 'Nages II ancien', dominieren während 'Nages II récent' und Nages III und entwickeln sich in vielfältigen Varianten bis an das Ende von Nages III. Stempel sind selten (Abb. 118–120).

Gegen Ende von 'Nages II ancien', etwa zwischen 200 und 175 v. Chr., vor allem aber während 'Nages II récent' und III gibt es in Nages eine helltonige Ware ohne Mica, die sich deutlich von westgriechischer Ware unterscheidet (S. 251–253 Abb. 121–123). Man kennt sie vor allem von Wrackfunden. Sie ist gleichzeitig mit den italischen Amphoren und der Campanaware. Im 1. Jahrh. werden vor allem Olpen in großer Zahl am Ort imitiert. Die lokalen Ateliers dieser Ware arbeiten bis in gallo-römische Zeit.

Italische Sigillata (S. 253–255) gibt es ausschließlich in 'Nages III final', also in augusteischer Zeit. Erhalten sind etwa 50 Fragmente; Reliefsigillata ist nicht darunter. Man kann unterscheiden: Prae-Arretina, Schwarze und Glatte Sigillata, die dem Service II entspricht (Abb. 124, 303–309). – Ebenfalls in die Schichten von 'Nages III final' gehört die dünnwandige augusteische Ware (S. 255–257). Erhalten sind hohe und niedrige Becher sowie Flaschen (Abb. 124, 310–317). – Graue, gedrehte gallo-römische Ware (S. 257–261), die in 'Nages II final' erscheint, unterstreicht den frühromischen Charakter dieser Periode. Eine Analyse der Formen zeigt (Abb. 125), daß es sich mehr um italische als um gallische Typen handelt. Gallo-keltische Töpfereien hat es in Nages nie gegeben.

Spätkeltische Ware (S. 261–263) ist nur in wenigen, sicher importierten Exemplaren bekannt (Abb. 126, 334–339). Schon in Nages II gibt es einige Fragmente von rot-weiß bemalten Flaschen mit Horizontalstreifen (Abb. 126, 334–337), die Verf. zwischen 250 und 100 v. Chr. ansetzt, was sicher zu früh ist. Leider ist nicht berücksichtigt F. Maier, Die bemalte Spätlatène-Keramik von Manching. Ausgr. in Manching 3 (1970). Drei Fragmente von dunkeltonigen hohen Flaschen mit Glättverzierung sind leider nicht stratifizierbar (Abb. 126, 336.338–339). Auch diese, in Mitteleuropa geläufige Spätlatène-ware ist Verf. weitgehend unbekannt, doch sieht er richtig, daß es sich keinesfalls um lokale Erzeugnisse handeln kann.

Iberische Importe (S. 263–268): 1. 'Céramique grise de la côte catalane'. Schon 1949 hat M. Almagro für diese Ware die Bezeichnung 'céramique grise ampuritaine' vorgeschlagen, da sie irgendwo zwischen Marseille und Ampurias zu Hause ist und sicher auf die graue sog. phokäische Keramik zurückgeht. Die graue katalanische Ware erscheint in allen Schichten der protohistorischen Ansiedlung von Nages. Es fällt auf, daß im Gebiet zwischen Nages und Ventimiglia nur Henkelkrüge und Schalen importiert wurden, während im Herstellungsgebiet eine größere Formenvielfalt vorhanden ist. Es handelt sich bei dieser Ware um lokale Produkte, die zuerst in Ensérune um 325 v. Chr. auftauchen, in Ampurias um 300, im östlichen Languedoc

und in der Provence dagegen erst um 200, im Raum um Toulouse sogar erst im letzten vorchristlichen Jahrhundert. – 2. 'Sombbrero de copa'. Bei dieser Ware, die ihren Namen von dem breiten Rand der Gefäße erhalten hat, handelt es sich um eine Gruppe der mit Kreisen und Halbkreisen in Braunviolett auf hellem Grund gemalten, sog. iberischen Keramik, die in Nages nur in 8 Fragmenten vorliegt (Abb. 127, 340–344). Sie stammt aus dem gleichen Raum wie die oben beschriebene katalanische Ware und gehört in Schichten von 'Nages II récent' und III. Im östlichen Languedoc, in der Provence und in Ligurien kommt sie nur sporadisch vor.

Von den Funden aus Metall, Glas, Horn und Ton werden nur einige, für den gesamteuropäischen Vergleich besonders signifikante Objekte herausgegriffen. Interessant ist die Bemerkung des Verf., daß sich in der Vaunage wie im gesamten östlichen Languedoc zwischen der Spätbronzezeit und dem Beginn des letzten Jahrh. v. Chr. ein auffallender Mangel an Metallgegenständen bemerkbar macht (S. 268 Anm. 264), der auf eine geringe Tätigkeit einheimischer Metallhandwerker und eine gesteigerte Einfuhr fremder Metallobjekte schließen läßt. Wie fast überall übersteigt auch in Nages das Eisengerät den Bestand an Bronzen erheblich. – Nages I hat lediglich drei Fibeln aus Bronze geliefert. Eine gehört zum Typ der drahtförmigen Frühlatènefibeln (vgl. das Stück aus Roque de Viou II récent S. 59 Abb. 16,11). Vom Typus her jünger ist die korallenbesetzte Scheibenfibel, die es in dieser Form mehrfach im Languedoc gibt und bei der es sich um eine lokale Variante der Münsinger Latène-B-Fibel handeln dürfte (Abb. 121,1). In Nages II gibt es zwei Fibeltypen, die generell einem Mittellatèneschema entsprechen (Abb. 128,3). In Nages III gibt es sechs Nauheimer Fibeln der verschiedensten Varianten (Abb. 128,4–7). Dazu treten noch drei Spätlatènefibeln anderer Gattungen (Abb. 129,1–4). Eisenfibeln sind in größerer Zahl vorhanden, doch sind sie meist sehr schlecht erhalten. Es sind die üblichen drahtförmigen Eisenfibeln, die zuerst in Nages II auftauchen (Abb. 132,6–11), in ihrer Masse aber Nages III angehören. Große Fibeln sind für die Spätphase typisch, zumeist mit Rahmenfuß und äußerer Sehne (Abb. 132,7.10.12–13).

Die übrigen Eisenobjekte, die zuerst in Nages II vorkommen und hauptsächlich nach Nages III gehören, können hier nur summarisch genannt werden. Es gibt Reste von Waffen, darunter Teile von Schwertscheiden, von denen eine verziert ist, Stücke eines Umbos, sowie gedornete Lanzenschuhe, aber auch solche mit Tüllen (Abb. 131,2–4.7–11). Zahlreich ist eisernes Gerät, darunter Messer, Beile, Sägen, Ketten, Ringe und Nägel (Abb. 132–136). Es handelt sich fast durchweg um Kulturgut, das gesamteuropäisch genannt werden kann und zum Bestand des Spätlatène gehört.

Beachtenswert ist der große Bestand an Glasarmringfragmenten, die mit 'Nages II ancien', also um 250 v. Chr. beginnen und bis in die Schlußphase von Nages andauern. Es sind die üblichen blauen und braunen gerippten Ringe, monochrom oder mit eingelegten hellen Zickzackmustern, alles Typen, die sich bei Th. E. Haevernick aufgelistet finden. Dazu treten Perlen der verschiedensten Gattungen (Abb. 137–138).

Unter dem Gerät aus gebranntem Ton gibt es die üblichen Webgewichte, zahlreiche, meist unverzierte Spinnwirtel sowie die in der Vaunage sehr beliebten 'Rondelles', aus Scherben zurechtgeschlagene scheibenförmige Anhänger, die den verschiedensten Zwecken gedient haben können (Abb. 139,10–12; 140). – Besonders interessant sind mehrere hundert Bruchstücke von Feuerböcken, die alle in Schichten des 3. und 2. Jahrh. gehören. In Nages III fehlen sie vollständig. Die variantenreichen Feuerböcke besitzen häufig realistisch modellierte Tierköpfe (Pferde?) und gehören zu einer im ganzen östlichen Languedoc verbreiteten Gattung (Abb. 142). Verf. betont jedoch, daß sich in Nages kein 'autel-foyer' gefunden habe, mit dem diese Feuerböcke sonst gerne verbunden zu werden pflegen.

Nach 400 v. Chr. tauchen in Nages quadratische oder rechteckige Mahlsteine aus Basalt von Agde auf. Während die älteren feststehen, werden sie vom 2. Jahrh. an abdrehrbar. Unterschieden werden ein 'gallischer' und ein 'italischer' Typus (Abb. 143).

Die mit insgesamt 183 Stücken nicht gerade große Münzserie beginnt in 'Nages II ancien' mit vier masaliotischen Obolen; diese treten im Laufe der Zeit immer stärker zurück. Von 'Nages III ancien' ab teilen sie ihren anfänglichen Vorrang mit Münzen aus Nemausus (Nîmes) und Volcermünzen. Daneben treten innergallische Münzen, aber auch stadtrömische stark zurück, von denen letztere erst in 'Nages III final' häufiger werden (Abb. 144).

Das abschließende 5. Kapitel (S. 317–341) faßt noch einmal die zivilisatorische Gesamtsituation von Castels bei Nages zusammen, wobei Probleme wie Landwirtschaft, Tierhaltung, Jagd, Gerberei, Weberei, Metallurgie, Töpferei, aber auch Architektur und religionsgeschichtliche Fragen behandelt werden. Aus

der Fülle der zusammengetragenen Fakten sei hier auf die Tabelle S. 325 hingewiesen, die das Verhältnis von massaliotischen und italischen Amphoren im Zeitraum zwischen 250 und 100 v. Chr. einfängt. Zugrunde gelegt sind die Inhalte der großen Abfallgruben. Dabei zeigt sich, daß der Anfall massaliotischer Amphoren zwischen 250 und 200 v. Chr. nahezu 100% beträgt, bis 125 v. Chr. aber auf 22,7% zurückgeht. Im gleichen Zeitraum steigt der Anteil italischer Amphoren von 0 auf 77,2%.

Den mitteleuropäischen Leser interessiert natürlich besonders das Problem der 'Volcae', jener während der Mittelaltènezeit nach Südwesten vorstoßenden Keltengruppen. Während die einen diesen Vorstoß für beträchtlich halten, sind andere geneigt, ihn abzuwerten. Insgesamt ist es problematisch, die archäologischen Befunde wie Brände in Siedlungen des Rhonetals oder den im 4. Jahrh. beginnenden Mauerbau vieler oppida des Midi in Zusammenhang mit keltischen Invasionen zu bringen. Die schriftliche Überlieferung erwähnt diese Kelten vor dem 3. Jahrh. nur in vager Form. Erst während des 3.–1. Jahrh. fließen die Nachrichten reichlicher. So berichtet Polybios (3, 37, 9), daß Hannibals Zug 219/18 zwischen Pyrenäen und Rhone auch durch keltisches Land geführt habe. Bei Livius (21, 29) heißt es, daß Volcae zu beiden Seiten der Rhone gewohnt hätten. Nach Strabo (4, 1, 12) und Pomponius Mela (2, 5, 19) trennte die Rhone die Volcae im Westen von den Cavaren im Osten. Nach den gleichen Quellen scheint die Unterscheidung zwischen Volcae Arecomici und Volcae Tectosages ein junger Begriff zu sein. Aus Strabo und Livius läßt sich möglicherweise herauslesen, daß es sich bei beiden Stämmen um eine Art von Städtebund gehandelt haben könnte (so etwa Livius 21, 20), aber dieses Bild findet im archäologischen Befund keine Bestätigung. Zum Datum der angenommenen Keltinvasion ist zu sagen, daß weder Ephorus noch der Pseudo-Skylax zwischen 350 und 330 von Kelten im Languedoc sprechen. Wenn andererseits Hannibal mit Kelten zusammentrifft (Volcae), dann müßte sich die angenommene Invasion zwischen 330 und 219/18 vollzogen haben. In diesem Sinne haben etwa Jullian, Déchelette und Hubert argumentiert. Überliefert sind dann vielfache Unruhen bei den Arecomici gegen die römische Herrschaft in der Provincia, weiter Aufstände der Volcae, Allobrogen und Vocontier um 80 v. Chr. Um 70 v. Chr. gibt es Münzen mit der Aufschrift VOLC AREC. Im 1. Jahrh. sind die Kelten eine historische Realität, aber, so fragt Verf., gilt dies auch für die Zeit zwischen 300 und 100 v. Chr.?

Wenn Nîmes/Nemausus ein Vorort der Kelten war, dann müßte keltische Bevölkerung im Grunde auch in der nahegelegenen Vaunage vorausgesetzt werden. Aber das oppidum von Castels entwickelt sich gleichmäßig aus älteren Vorläufern und jede Veränderung, etwa der Übergang zur Urbanisierung, ist mediterranen, nicht keltischen Ursprungs. Die eher dürftigen keltischen Funde lassen allenfalls an eine gewisse Keltisierung denken, von einer massiven Invasion, gar von einem Bevölkerungswechsel, kann keine Rede sein. Konfrontiert man die archäologische Wirklichkeit mit den historischen Quellen, dann hat man eher den Eindruck, daß der von Rom gebrauchte Terminus einer 'nation Arécomique' lediglich einen politisch-administrativen Begriff darstellt, der Kelten wie Einheimische umfaßte. Die bisherige, eine kriegerische Invasion fordernde Lehrmeinung müßte dann revidiert werden, zumal die historischen Quellen nie von einer solchen gesprochen haben. Auch sollte nicht vergessen werden, daß die Sprache der Einheimischen im östlichen Languedoc griechische Charakterzüge besaß und daß die erhaltenen Inschriften der Zeit zwischen 250 und 200 v. Chr. weder Volcae noch Arecomici erwähnen. Dagegen sind Obolen und Kleinmünzen, die den Namen der Volcae Arecomici tragen, römischen Ursprungs und nicht früher als 70 v. Chr. Diese Volksbezeichnung ist also offenbar sehr jungen Datums und wurde aus politischen Gründen geschaffen, ohne daß hinter dieser Bezeichnung ein wirklicher keltischer Volksstamm zu stehen braucht.

Abschließend werden noch einmal die wesentlichen Elemente der zu Schlagwörtern gewordenen Begriffe der Hellenisierung und der Romanisierung zusammengefaßt. Der Beginn der Hellenisierung ist ein wirtschaftlicher Vorgang, der die Anwesenheit von Griechen voraussetzt, also erst mit der Gründung Massalias um 600 v. Chr. beginnt. Massalias Aktivität setzt gegen 575 ein mit dem Versand von Amphoren und Feinkeramik. In einer zweiten Phase kommt es zur Übermittlung keramischer Techniken. Hand in Hand geht die Verbreitung von gallo-griechischer Keramik, die ihren Ursprung im Rhonegebiet haben muß. Wieder ein Jahrhundert später, gegen 430 v. Chr., beginnt die Urbanisierung mit der Anlage rechteckiger Steinhäuser und regelmäßiger Straßenzüge, die ihrerseits wieder den Mauerbau im Gefolge hat. Dies alles ist ein lang andauernder Prozeß, der für die einheimische Bevölkerung zu einem tiefen zivilisatorischen Einschnitt wird. Es ist die Zeit der Gründung von 'Nages II ancien' und der Entwicklung der Stadt während 'Nages II récent'. Eine letzte Phase der Hellenisierung bringt dann die Schrift und die gallo-griechische Skulptur, Elemente der Spätzeit, also des 3. und 2. Jahrh.

Bei der Romanisierung haben wir einen im Effekt sehr ähnlichen Vorgang vor uns, nur daß dieser viel spä-

ter angelaufen ist. Und doch gibt es einen sehr wesentlichen Unterschied, den der Autor mit dem 'Imperialismus' Roms akzentuiert. Oder wie es Jannoray (Ensérune 443) ausgedrückt hat: 'Wo die Massalieten sich aus Gründen der eigenen Lebensmittelversorgung an der einheimischen Wirtschaft beteiligten, beschlagnahmten die Römer deren Ertrag aus Gründen des eigenen Profits!' Auch bei der Romanisierung lassen sich mehrere Phasen unterscheiden: Die erste ist – wie bei den Griechen – der praekoloniale Kontakt, der sich in der Zulieferung praecampanischer, protocampanischer, campanischer sowie italischer Amphoren zu erkennen gibt. Die zweite Phase beinhaltet die direkte Intervention, nur daß an die Stelle von Massalia jetzt Narbo/Narbonne tritt. Die dritte Phase schließlich drückt sich in dem Einfluß fremder Sitten und Gewohnheiten auf die einheimische Bevölkerung aus, die freilich erst nach geraumer Zeit auf die zweite Phase folgt. Die totale Eingliederung des Landes unter die römische Herrschaft ist erst in augusteischer Zeit erreicht.

Dieser Wandel scheint sich nicht in allen Regionen der Narbonensis gleichmäßig vollzogen zu haben. Eine Analyse des archäologischen Fundgutes, etwa in der Vaunage, zeigt, daß regionale politische Umstände eine erhebliche Rolle gespielt haben müssen. Während Massalia und Rom im 4. und 3. Jahrh. gleichgelagerte Handelsinteressen hatten, bemühte sich Rom in der folgenden Zeit, den Einfluß Massalias zurückzudrängen. Um dies zu erreichen, scheint Rom Nemausus/Nîmes als neues ökonomisches Regionalzentrum in deutlicher Konkurrenz zu der alten Phokäerstadt aufgebaut zu haben. Nach Meinung des Verf. ist auch die Verkündung einer 'Nation Volque arécomique' durch Rom als Etappe dieser Zielsetzung zu werten. Jedenfalls war der Weg zur Romanisierung der Region um Nîmes frei, bevor Massalia und Gallien vor Caesars Armeen kapitulierten. Dieser Umschwung in der politischen Situation bedeutete aber auch, so scheint es, für die 'oppida' des Languedoc den Entzug ihrer Lebensbasis. Sie wurden geräumt. Das oppidum von Castels bei Nages spiegelt diese Entwicklung, gewissermaßen als pars pro toto, deutlich wider.

Eine knappe Zusammenfassung (S. 341) und eine Bearbeitung der faunistischen Funde aus der Feder von Ph. Columeau (S. 343–355) beschließen ein bemerkenswertes Buch, das nicht nur ein Rechenschaftsbericht über 16 Grabungsjahre sein will, sondern das auch Zeichen zu setzen versucht für die historische Entwicklung des französischen Südens während der zweiten Hälfte des letzten vorchristlichen Jahrtausends. Diese auch dem deutschen Leser nahezubringen, schien uns angesichts der sich in dieser Zeit häufenden Kulturbeziehungen zwischen westlichem Mittelmeer und Mitteleuropa so wichtig, daß wir eine ausführliche Referierung der Fakten einer kritischen Diskussion vorzogen.